

die Gewerksvereine stets gelämpft und gearbeitet. Sie bauten ihre Hoffnung nicht auf Phrasenwirkungen, sondern sie wirkten durch vernünftige Vorschläge. Sie verlangten eine Reform des Arbeitsrechts und haben stets mitgearbeitet, wenn es galt, die Lebensbedingungen der Arbeiter, Frauen und Kinder zu verbessern. Sie haben den freibürgerlich-nationalen Gedanken im öffentlichen Leben vertreten und Freiheit und Vaterland zur Lösung. Die Gewerksvereine stehen vor wie nach auf nationalem Boden; sie erwarten daher die Besserung der Arbeiterlage nicht von einer internationalen Verbrüderung, wohl aber erstreben sie den Austausch der Erfahrungen mit ausländischen Gewerksvereinen und die gegenseitige Förderung der Arbeiterinteressen. Die Gewerksvereine sollen, um die Durchführung ihrer Aufgabe wirksam zu fördern, alle Arbeiter ohne Unterschied des parteipolitischen und religiösen Bekenntnisses umfassen. Sie sind mithin religiös neutral und parteipolitisch unabhängig. Die grundlegende Richtung ist eine vollständig freibürgerliche. Sie wollen bei Übung voller Toleranz in religiösen Dingen mithelfen, die Menschheit zu geistiger Freiheit, gesteigerter wirtschaftlicher Kraft und wachsendem Wohlstand hinaufzuheben. Das soll geschehen auf dem Boden des deutschen Vaterlandes, dessen Ansehen, Kraft und Größe zu verteidigen und zu fördern uns auch als eine Ehrenpflicht für alle deutschen Arbeitnehmer gilt. Auch alle Holzarbeiter rufen wir zur Mitarbeit auf. Kommt her, ihr freien Männer, schließt euch unserer Fahne an. Denn:

Nicht zwingt Willkür mehr zur Trohne
Den armen, willentlosen Knecht,
Die Arbeit auch verlangt zum Lohn
Für jedermann das gleiche Recht,
Das kann allein den Frieden schaffen,
Läßt Wohlfahrt überall gedeihen,
Und dafür mit des Rechtes Waffen
Kämpft standhaft der Gewerksverein.

So stehen wir seit fünfzig Jahren
Um unser Banner eng geclart,
Das wir in Nöten und Gefahren
Stets rein und fleckenlos bewahrt.
Stolz darf es in den Lützen wehen,
Es muß und wird den Sieg verleih'n,
So soll der Treue Feind begehen
Mit Jubel der Gewerksverein.

Die Ideale der Gewerksvereine.

Von Anton Erkelenz.

Tamerlan und Gutenberg: Als Tamerlan den Bau seiner Pyramide von siebenzigtausend grinsenden Schädern beendete, mochte der blaße Zuchauer glauben, die Natur liege im Lobekampfe; denn Verwüstung und Verwüftung hatte von der Erde Besitz genommen, die Sonne der Menschheit schien in Meer von Blut unterzugehen. Aber an eben diesem Neitage Tamerlans, löste wohl auf der Straße in Mainz ein kleiner Anabe Murneln, dessen Geschichte wichtiger für die Menschheit war als die von zwanzig Tamerlanen. (Carlyle.)

Deutschlands Entwicklung stand vor einem neuen Abschnitt. Es tat die letzten Schritte zu neuer Größe. Ein drei Jahrhunderte langer Prozeß des Niederganges war beendet, der neue Aufstieg hatte bereits eingeleitet.

Die alte Herrlichkeit des römischen Reiches Deutscher Nation, in den blutigen Religionskämpfen der Reformation zertrümmert, in Jahrhunderte langer Zerplitterung unter der Zucht des Feudalismus endgültig zu Grabe getragen, stand vor neuer Erweckung. Langsam waren die Bande und Fesseln des Feudalismus zerbrochen worden. Vergeblich hatte der Metternichsche Geist nach den Freiheitskriegen noch einmal versucht, das Rad der Zeit anzuhalten.

Freilich, die Kraft hatte das deutsche Volk nicht gehabt, nach englischem und französischem Muster in einer gewaltigen Kraftanstrengung seine Ketten zu sprengen. Der Versuch des Jahres 1848 war vornehmlich schwächlich genug gewesen und die preussischen Bajonette raubten ihm vollends die Kraft. Aber das Schicksal der „Herren“ war doch nicht anzuhalten. Der Kapitalismus und Industrialismus reichte die Flügel. Die Gedanken des Liberalismus traten in Deutschland ihren Siegeszug an. Freiheit der Gewerbe, Freiheit des Handels, politische Freiheit und Gleichberechtigung, Koalitionsfreiheit, bahnten sich schrittweise ihren Weg. Die Gewerbe traten aus der Enge des herkömmlichen Innungssystems heraus in die freiere Luft des Wettbewerbs. Dem Lütigen, oft auch dem Rücksichtslosen öffneten sich neue Bahnen, glänzende Ausblicke. Die alte Ordnung, deren ursprünglicher Sinn es sein sollte, jedem, auch dem Wenigertüchtigen Lebenspielraum zu gewähren, war versteinert und mußte fallen. Mit ihr fiel aber auch der letzte Schutz für die Schwachen und Bedrängten.

Die Arbeiter waren seit 1848 ein tätiges Glied in der liberalen Freiheitsbewegung gewesen. Mochte die alte Ordnung sie auch in manchen Dingen schätzen, daß sie überlebt war, blieb auch der Arbeitern nicht fremd. Aber was wird die neue Ordnung bringen? Der Traum, daß unter der Herrschaft der Freiheit sich die sozialen Schwierigkeiten von selbst lösen würden, war bald ausgeräumt. Gerade die Freiheit nötigte dazu, die Sinne und Hände zu rühren.

1868 im Hochsommer sehen endlich die alten Koalitionsverträge. Auf dem Arbeiter ist damit der Weg freigegeben zu produktiver Arbeit. Die Gewerksvereine wurden durch Max Hirsch gegründet. Welche Gedanken und Ziele bewegten die Arbeiter jener Tage? Was ist der Plan ihrer Tagesarbeit, der Traum ihrer Räume?

Ist erzie, Ziel ist und bleibt

Freiheit und grundsätzliche Gleichheit

alles dessen was Menschenanlich trägt. Keiner darf der Kraft des andern sein. Alle Menschen sind Brüder. Jedem wird mit keiner Geburt das gleiche unerschöpfliche Recht in die Wiege gelegt. In ihm selbst ruht die Würde. Das Menschentum, der Menschengeist und -souverän. Niemand hat das Recht, sie in Fesseln zu schlagen. In der Eigenheit und Freiheit jedes Menschen haben wir den Mittelpunkt alles Geistes vor uns. Jeder muß seine Kräfte entfalten, sein Ich

geistig ausgestalten können. Der Staat hat nicht die Menschen zu Bevormunden und zu leiten. Seine Aufgabe ist nur, alles Beengende von ihnen fernzuhalten, zu hindern, daß Verbrecher gegen die geistige und politische Freiheit die Gesetze knebeln können. Der Staat ist die Organisation der Gesamtheit zum Schutz der individuellen Freiheit. Er ist der soziale Kontrakt, den alle Menschen eines Staates mit einander abschließen, um ihre Freiheit, ihre Gleichberechtigung schützen zu können.

In all diesen Punkten sind auch die Arbeiter der damaligen Zeit grundsätzliche Anhänger des Liberalismus. Unter ihren Händen, beeinflusst von ihren Verhältnissen und Interessen nimmt ihr Liberalismus auch das Streben zur Demokratie in sich auf, eine Eigenschaft, die er von Ursprung her nicht hat und die zum wenigsten bei den Liberalen aus den höheren Gesellschaftsklassen durchaus nicht selbstverständlich ist.

Wie weit ist der Rundblick von diesen hohen Idealen aus? Wie ungeheuer sind die darin verborgenen Schlussfolgerungen? Der Arbeiter wird zum erstenmal seit Jahrhunderten wieder gleichberechtigt mit allen andern Menschen. Vorzüge von Geburt und Stand werden nicht gebildet. Nur Vorzüge geistiger Art, die sich der Einzelne durch Fleiß und Intelligenz errungen, werden anerkannt und gewährt. Der Staat ruht gleichmäßig auf allen Menschen, zunächst wenigstens auf allen Männern. Das hat die allgemeine Wehrpflicht schon seit den Freiheitskriegen anerkannt. Ihr folgt das allgemeine Wahlrecht im norddeutschen Bunde.

Hand in Hand mit diesen grundsätzlichen Auffassungen, daß alles Gute in jedem Menschen schon von Natur aus schlummert, geht der Glaube, daß es nur

des guten Willens und einer guten Schule

bedürfe, um alle hohen Eigenschaften im Menschen zu entwickeln. Wenn die Ungleichheit der Bildung fällt, fallen alle gesellschaftlichen Schranken und Hemmungen. Dann ist die wahre Gleichheit verwirklicht. Die liberalen Männer jener Tage und nicht zuletzt die Arbeiter, halten die größten Stücke auf eine gute Schule. Es ist das bei ihnen fast zum Wunderglauben geworden, der dem kirchlichen Glauben stellenweise wenig nachgibt. Zahllose Beweise lassen sich dafür anführen. Ein nicht unbedeutender Teil der Enttäuschungen, die diese Menschen erlebt, erklärt sich aus dieser Ueberschätzung der geistigen Kraft der Durchschnittsmenschen und der Mittel zur Erweckung derselben, der Schule. So steht an der Wiege des Gewerksvereinsgedankens der Plan, die Organisation zur Bildungsstätte zu machen und alle Schulpläne finden aufrichtigste Unterstützung. Hand in Hand damit geht das Bekenntnis zur politischen und religiösen

Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Die Zeit, wo der Staat dem Volke den Glauben vorschrieb, galt mit Recht als die dunkelste Stunde der Menschheitsentwicklung. Zwar nahm man an, daß die Gewissensfreiheit unter dem Einfluß der Schule und des Wissens, mit einem Wort der Aufklärung, doch dahin führen werde, eine starke Einheitlichkeit des politischen und religiösen Denkens entstehen zu lassen. Man lebte damals in einem Zeitalter, in dem die Naturwissenschaft sich einbildete, alle Zweifelsfragen der Menschheit lösen zu können. Die Verwechslung, besser die Gleichsetzung von Verstand und Vernunft hatte hier, wie auf andern Gebieten manche Enttäuschung zur Folge.

Alle diese, aus hohem Willen gespeisten Ideale fanden aber allzuleicht Grenzen an der Kraft der wirtschaftlichen Verhältnisse. Es hatte sich im Auslande längst und bald auch in Deutschland erwiesen, daß die politische und geistige Freiheit und Gleichberechtigung noch lange nicht die tatsächliche Freiheit und Unabhängigkeit verbürgte. Der Reichtum, der Besitz an Vermögen und Produktionsmitteln, erwies sich als eine selbständige Kraft, die durch Ideen und Menschenrechte nicht ohne weiteres zu beeinflussen war. Durchaus natürlich, daß zuerst in Arbeiterkreisen diese Lücken erkannt wurden, während der bestehende Liberale den Mangel nicht empfand. Vom liberalen Standpunkte lag die individuelle

Selbsthilfe

am nächsten. Jeder Einzelne soll sich bemühen, zu lernen, soll sich rühren um auch stark zu werden in wirtschaftlicher Hinsicht, damit auf diesem Wege auch die geistige Freiheit sein volles Bestium werde. Vielen war es beschieden, auf diesem Wege voran zu kommen, doch für die Masse war dieser Pfad auch unter den neuen Umständen verschlossen.

Da griff man zur

Bruderhilfe.

Der eine muß dem andern helfen, das wurde der Ruf der fortgeschrittenen Liberalen. Sch u l k e - D e l i z s h begann mit den Genossenschaften, aber sein Ziel war trotz des sozialen Weges doch noch ein kapitalistisches. Die Genossenschaft sollte durch gemeinsame Kraft die Mittel schaffen, dem Einzelnen zum selbständigen Besitz zu machen, ihn aus der Abhängigkeit des Arbeitsverhältnisses hinaus zu heben. Ein gegenseitiger Vorschlag und doch wieder unzulänglich für die Masse. Max Hirsch tat den weitesten Schritt vom kapitalistischen zum sozialen Liberalismus. Dem Lohnarbeiter sollte in Lohnverhältnissen geholfen werden durch den Zusammenstoß aller gleichgestellten Brüder. Er sah auch das durchaus nur als Selbsthilfe auf, als rein liberales Mittel und erkannte darin zunächst noch keineswegs die soziale Hilfe. Besonders als die Sozialisten den Gedanken weiter ausdehnten bis zur Staatshilfe, war Hirsch, soweit der gesunde, vollwertige Arbeiter in Frage stand, lange Zeit ihr schärfster Gegner. Von ihm rührte das im Ueberreifer des Kampfes gefällene Wort: Die Staatshilfe erniedrigt den Arbeiter zum Tiere, während die Selbsthilfe ihn erhebt zum vollen Menschen mache. Jedenfalls war mit der Bruderhilfe ein neues, weittragendes Grundgesetz in das öffentliche Leben eingeführt. Sie stand turmhoch über der kirchlichen und humanitären Mildtätigkeit, die aus Mitleid ident, während hier jeder dem andern half, wenn Not am Mann war und jeder opferte, so lange er in ordnungsmäßigen Verhältnissen war. Jeder fühlte sich verantwortlich für den andern und insofern war damit eine starke Vermehrung des Verantwortlichkeitsgefühls verbunden.

Für einen denkenden und philosophisch geschulten Liberalen jener Zeit war diese Bruderhilfe durchaus nicht so selbstverständlich, wie sie uns heute erscheint. Jene Zeit hatte sich vollgelesen an Darwins „Entstehung der Arten“, an dem „Kampf um Dasein“ als weltanschaulicher Naturkraft. Darüber war das Gegenteil, die Hilfe der Artgenossen untereinander fast vergessen und mußte erst in diesem Jahrhundert durch Kropotkin und andere als Theorie neu entdeckt werden, während sie als Praxis uns seit langen Zeiten geläufig ist.

Die Gewerksvereinsbewegung als ein Gemisch von Selbsthilfe und Bruderhilfe, einmal geschaffen, erwies sich als ein starker Hort liberalen Fortschritts.

Zeit stand ein kräftiger Wächter da, der für den einzelnen kämpfenden Arbeiter wachte und dachte. Ein Anführer war da, der Mangel mit lauter Stimme rügte, der über Gesundheit und Glückseligkeit der Arbeiter wachte. Das hob das Selbstbewußtsein des Arbeiters und seine Selbstachtung, zwei Eigenschaften, unbedingt erforderlich in einer Zeit, in der die Staatshilfe der Masse anfang, Wahrheit zu werden. Selbsthilfe waren alle diese Dinge nicht. Sie dienten dem höhern Ziel, aus den Arbeitern vollwertige Menschen und gute Staatsbürger zu machen. Insofern ist die Festigkeit, die Deutschland in diesem Weltkriege entwickelt, ein Ergebnis auch der Gewerksvereinsarbeit.

Manches haben sich die Männer vor 1868 anders vorgestellt, wie es eingetroffen. Das Unterfühlungsweisen, ursprünglich gedacht nur als ein Mittel im Kampfe der Arbeiterfreiheit, ist vielfach in allen Verbänden zum Selbstzweck, zur reinen Versicherung ausgeartet. Im Sinne Hirschs lag das nicht. Er hat mir in den letzten Jahren seines Lebens mehrfach darüber geklagt, daß die Arbeiter für ideale Zwecke zu wenig opferten und zu hohe Gegenleistungen beanspruchten. Es lag im ganzen Wesen des Gründers der Gewerksvereine, daß ihr Sinn in erster Linie auf einen hohen Kampf für geistige Werte und Ideale gerichtet war. Man lebte um für Ideen zu kämpfen, aber man kämpfte nicht für Ideen um zu leben. Als diese Dinge in Deutschland spielten, hatte der Liberalismus seine beste Zeit schon hinter sich. Seine wirtschaftlichen Lehren waren von Adam Smith bis Bakst fast versteinert und oberflächlich geworden. Seine philosophische Grundlage im Utilitarismus (das höchste Glück für die größte Anzahl der Menschen) war schon leise erschüttert. Die meist hochgebildeten und gutgeschulten Liberalen trafen in Kreußen besonders auf den eisernen Bismarck, der aus härterem Holze gehewnitten war. Das Streben nach Reichtum und Gewinn artete in die Jagd nach dem Golde aus. Reichtum und Macht galten allein. Die Ideale verblassten im wirtschaftlichen Tagesgestampfe. Der Bismarckismus und seine Erfolge trieben dem Deutschen Bürger den politischen Machtwillen aus. Das Beamtentum, meist konservativ und darüber hinaus in politischen Dingen reaktionär, nahm, nach unten energisch, nach oben geschmeidig, die Staatsleitung in die Hand, derweil das Parlament nur nörgelnd und polternd daneben traben durfte. Das Ende erleben wir heute. Die Welt außerhalb der schwarz-weiß-roten und der schwarz-gelben Grenzfläche läßt sich einreden, einen Ausweg zu führen gegen unsere Sklaverei. Das deutsche Volk, des politischen Willens ermüdet, muß sich gegen die ganze Welt halten. Was ihm bisher militärisch gelungen, aber geistig mißlungen ist.

Einigen der Ideale von 1868 stehen wir heute etwas anders gegenüber als damals. Wir haben nicht mehr den schrankenlosen Glauben an das Gute und Edle im Menschen und wissen, daß manches Ziel sehr viel schwerer zu erreichen ist, als unsere Väter es damals dachten. Die Zeit nach 1868 bis 1914 ist viel genußlüchtiger und materieller geworden als damals selbst gewiß ward. Hätte die Menschheit den starken Idealismus, den hohen Glauben an das Gute entwickelt, der in jener Zeit gepflegt wurde, wir hätten den blutigen Weltkrieg und manches andere gespart. Im Grunde sind die Ideen jener Tage heute moderner als je. Will sich die Menschheit vom dem Überlast des Weltkrieges erholen, will sie die äußerliche Zivilisation der Vorkriegszeit in echte Kultur umwandeln, so muß sie wieder auf die Ideen der Männer von damals zurückgreifen. Freiheit, Gleichberechtigung, Selbstverantwortlichkeit und Selbsthilfe, Bruderhilfe, heute ergänzt durch Staatshilfe, Glaubens und Gewissensfreiheit, eine gesunde Schule, die alle Kräfte weckt und dabei doch im Gegensatz zur Vorkriegszeit die Bescheidenheit nicht vergißt, das und manches andere sind die unvergänglichen Ideen der Zukunft, wie sie es in der Vergangenheit waren. Da und dort müßten wir andere Wege zu diesen Zielen einschlagen als unsere Väter. Die Grundzüge sind dieselben und bleiben es, werden ewig wiedergeboren, ewig neuzeugt. Jedes Menschenalter hat seine eigenen Aufgaben zu lösen. Und selten hat vor einer Generation ein solcher Berg ungelöster Fragen und ungeordneter Trümmer gelegen, als vor der unsren.

Tun wir unsere Pflicht.

Die Stellung der deutschen Gewerksvereine zu den anderen Arbeiterorganisationen.

Vom Verbandsvorsitzenden Gustav Hartmann.

Die deutschen Gewerksvereine haben ihren Grundgedanken, eine Einheitsorganisation aufzubauen, nicht durchzusetzen vermocht. Wenn schon bei der Gründung der deutschen Gewerksvereine im Jahre 1868 von den Kassaleanern eine Gegenorganisation „zur Organisierung von Arbeitseinstellungen“ beabsichtigt war, deren besondere Kennzeichnung in der Hervorhebung des reinen Klassenkampfes, des steten Krieges zwischen Unternehmern und Arbeitern, zum Ausdruck kam, so bedeutete das einen strikten Gegensatz zu dem Willen der deutschen Gewerksvereine, die vor allem und zunächst der Vereinbarung zwischen beiden Teilen das Wort redeten und den Streit erst im Notfall als letztes, nicht aber als bestes Mittel ansahen. In diesen Fragen plagten die Meinungen stark aufeinander; hier schieden sich die Geister in reine Klassenkämpfer und in Vorkämpfer der Gleichberechtigung, in Anhänger der Idee, daß die Arbeiterschaft keine besondere Klasse für sich bedeutete, sondern daß sie als gleichberechtigtes Glied des Staates ganz in dieses Staatsganze einzuordnen sei, daß sie somit als Glied des Ganzen auch bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse ein Wort mitzureden habe. Dieser Gegensatz konnte nicht aus der Welt geschafft werden, er wurde vielmehr immer größer, je mehr die Sozialdemokratie an Ausdehnung gewann. Erst in der Kriegszeit und wohl auch schon einige Jahre vorher ist eine Annäherung der beiden Teile in ihrer grundsätzlichen Stellung in die Erscheinung getreten. Die Entwicklung der Dinge hat die Sozialdemokratie aus ihrer ursprünglich revolutionären Eigenart auf den Standpunkt einer Reformpartei gedrängt.

Zur Einheitsorganisation konnte es aber auch deshalb nicht kommen, weil die nach der Gründung der deutschen Gewerksvereine entstandenen Gewerkschaften, die unter der Bezeichnung „freie“ Gewerkschaften bekannt sind, sich als ein Glied der sozialdemokratischen Partei betrachteten. Der Aus-

Brause du Festgefang, töne und klinge
Subelnd und hell durch die Lande, und bringe
Fröhliche Botschaft, und tue bekannt:
„Heut ist ein halbes Jahrhundert verfloßen
Da man zum herrlichen Werk sich entschlossen;
Legte den Grundstein zum Arbeitsverband.“

Arbeiter wehr! — Freie Bahn jedem Schwachen!
Dieses Signal leh die Herzen entsachen. —
Bald schlug das Samenkorn Wurzeln, ward stark.
So unter zärtlicher Pflege gedehnd,
Jedem der Arbeiterfreund heißt erfreuend,
Wuchs es zum Baum heran, kraftvoll im Mark.

Manchmal zwar schlen es als sollt' er durch Lücken
Wuchernder Nebengewächse ersticken. —
Aber, wie welkend im Herbst alles Kraut
Wieder zur Erde sinkt, während die Eiche
Aufrecht und kraftvoll bleibt, immer die gleiche,
So zeigt' auch unser Baum wie er gebaut.

So, im Bewußtsein, das Beste zu schaffen,
Kraftschöpfend immer, um nie zu erschaffen
Hat er vollendet sein fünfzigstes Jahr.
Lasset uns drum diesen Subeltag heute
Würdig begehen; und Setze an Seite
Hoffnungsfroh vorwärts schau'n, treulich und wahr.

Fünfzig Jahr, goldener Markstein im Leben!
Fünfzig Jahr Arbeit und emsiges Streben,
Fünfzig Jahr Treue in Freud und in Leid.
Einmütig handeln in allen Vereinen,
Einer für alle und alle für einen,
Allzeit den Schwachen zum Beistand bereit.

Lasset es uns auch für die Zukunft so halten,
Treu nach dem heil'gen Vermächtnis der Alten,
Das uns heut flammend die Seele berührt,
Durch die Jahrhunderte führ' es uns weiter.
Vorwärts ihr Arbeiter, Kämpfer und Streiter. —
Heil dir Gewerkeverein! Heil für und für.

S. Sippel, Berlin.

spruch Wömelburgs, „Partei und Gewerkschaften sind eins“,
beweist den inneren Zusammenhang zur Gemilge. Die Arbeiter
sind aber nicht alle sozialdemokratisch gesinnt, ein großer
Teil ist diesen Lehren nicht zugänglich und schließt sich den
„freien“ Gewerkschaften nicht an. Dieser Teil will sich nicht
abheben des Wertertums stellen, sondern erachtet sich mit dieser
Wertschätzung gleichwertig und erstrebt lediglich seine Gleichberechtigung.

Die enge Verbindung der freien Gewerkschaften mit der
sozialdemokratischen Partei hat denn auch dazu geführt, daß in
den Entwicklungsjahren unserer Arbeiterbewegung heftige
Kämpfe ausgefochten werden mußten. In zahllosen Versamm-
lungen plätschten die beiderseitigen Meinungen der Gewerker-
einer und der Gewerkschaftler zusammen, nicht zum Vorteil,
sondern zum Schaden der allgemeinen Arbeiterbewegung.
Terrorismus und Vergewaltigung machten sich breit und man-
cher Gewerkevereiner mußte seine Arbeitsstelle verlassen, sein
Wandel schürken und abwandern, wenn er getreu seiner Weber-
zeugung fest zu seiner Sache hielt. Andere, die weniger stand-
fest waren, traten zu den „freien“ Gewerkschaften über, nicht
aus Überzeugung, sondern um Ruhe zu haben und um ihren
Arbeitsplatz behalten zu können.

Die deutschen Gewerkevereine unterscheiden sich von dem
freien Gewerkschaften in ihrer Auffassung zum Staat und zur
Gesellschaft, in ihrer Auffassung zur Stellung der Arbeiter zum
Unternehmertum, weil sie im Gegensatz zur internationalen
Sozialdemokratie einen nationalen Charakter zu eigen haben,
und weil sie völlig unabhängig von irgend einer politischen
Partei sind. Der Gewerkevereiner wird nicht auf seine politi-
sche Parteistellung geprüft, wenn auch von ihm verlangt wer-
den muß, daß er als Staatsbürger seine Pflicht erfüllt. Wo
er das tut, das ist seine rein persönliche Sache.

Die zweite Hauptgruppe in der deutschen Arbeiterbeweg-
ung, die neben den deutschen Gewerkevereinen besteht, sind die
christlichen Gewerkschaften. Es erscheint angebracht, auch
hier die Unterschiede kurz zu kennzeichnen, die beide Gruppen
trennen. Als man zu Beginn der 90er Jahre des vorigen
Jahrhunderts an die Gründung der christlichen Gewerkschaften
herantrat, sah man sich darauf, daß die Sozialdemokratie
die Gewerkschaften in den Dienst ihrer Sache gestellt habe.
Über auch von den seit längerer Zeit bestehenden deutschen
Gewerkevereinen wollte man in jenen Kreisen nichts wissen.
Die führenden Männer der deutschen Gewerkevereine waren in
politischer Beziehung Anhänger des entschiedenen Liberalis-
mus und sind es in Mehrheit auch heute. Sie haben aber
niemals einen Gewissenszwang weder in religiöser, noch in
parteilich-politischer Beziehung auf die Mitglieder ausgeübt, son-
dern sich in diesen Fragen innerhalb ihrer Organisation
streng neutral verhalten, vielleicht manchmal zu neutral. Weil
diese Führer liberale Männer waren, bestand in den Kreisen
des katholischen Klerus, der es sich stets angelegen sein ließ
und es verstanden hat, die Arbeiter auch in rein politischen
Dingen zu leiten, eine tiefgehende Abneigung gegen die deut-
schen Gewerkevereine, die man fürgerhand und ohne genügende
Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse als eine politisch
liberale Einrichtung hinstellte, von der man die katholischen
Arbeiter fernhalten müsse. Die Beteiligung katholischer Ar-
beiter in den deutschen Gewerkevereinen stieg auf recht große
Borurteile, die aber doch bei denen, die eines ruhigen und
nüchternen, von äußeren Einflüssen unabhängigen Urteils
fähig waren, beseitigt worden sind. Dennoch ist bis in die
letzte Zeit vor dem Kriege hinein die „Religionsfeindlichkeit“
der deutschen Gewerkevereine von streng christlicher Seite an-
dauernd hervorgehoben und deshalb vor dem Eintritt in die
deutschen Gewerkevereine gewarnt worden.

Sind denn aber die deutschen Gewerkevereine wirklich
religionsgefährlich? Keineswegs. Sie scheiden sich von den
christlichen Gewerkschaften allerdings durch den Grundgedan-
ke der religiösen Neutralität, den sie seit ihrem Bestehen hochgehal-
ten haben und auch ferner hochhalten werden. Sie vertreten
die Ansicht, daß nur auf dem Boden politischer und geistiger
Freiheit der Kampf der Arbeiter für Selbstständigkeit und
Gleichberechtigung zum Erfolge führen kann. Ist schon die
Zerrennung der organisierten Arbeiter in parteipolitische Be-
ziehung bedauerlich, so ist sie es nicht minder, wenn die so not-
wendige Einheit auch noch durch kirchlich-religiöse Gesichts-
punkte verhindert wird. In einer ungefähr vor 10 Jahren
von dem Reichstagsabgeordneten Giesberts, einem der
ersten Führer der christlichen Gewerkschaften, verfaßten
Schrift, „Die christlichen Gewerkschaften in der Arbeiterbeweg-
ung“ steht auch der Satz: „Das Ideal ist und bleibt
eine möglichst einig und einheitlich ge-
schlossene Gewerkschaftsrichtung.“ An anderer
Stelle dieser Schrift wird gesagt, daß das Vorhandensein ver-
schiedener Richtungen im Gewerkschaftsleben, die sich unter-
einander bekämpfen, den praktischen Erfolg der Gewerkschafts-
arbeit in gewissem Sinne beeinträchtigt. Das ist dara-
aus unsere Ansicht, und die deutschen Gewerkevereine können mit
gutem Recht von sich sagen, daß sie die Zersplitterung nicht
verursacht haben, denn sie waren ja eher zur Stelle, als die
anderen.

Die Grundlage, auf der sich die deutschen Gewerkevereine
aufgebaut haben und an der sie trotz aller Angriffe und Wi-
derwärtigkeiten festhielten, ist vielmehr sehr wohl geeignet,
eine Einheitsorganisation zu schaffen, wenn nicht auf der
einen Seite die Hervorhebung sozialdemokratischer Partei-
Interessen, und auf der anderen Seite die Trennung in christ-

liche und nichtchristliche Arbeiter hindernd am Wege stände.
Jedem Arbeiter, der sich sein Brot verdienen muß, ist in den
deutschen Gewerkevereinen Gelegenheit zur Betätigung im all-
gemeinen Arbeiterinteresse geboten. Es gibt hier wie da gute
und böse Menschen, und niemand wird behaupten können, daß
ein auf die christliche Weltanschauung geleitetes Gelöbnis
allein den Menschen vor Schlechtigkeiten und Böswilligkeiten
zu schützen vermag. Es gibt in allen Konfessionen, auch un-
ter den Freireligiösen und Atheisten, gute und schlechte
Menschen.

Betrachtet man aber die wirtschaftlichen und sozialen For-
derungen der deutschen Gewerkevereine und der christlichen Ge-
werkschaften, dann lassen sich wesentliche Unterschiede über die
grundsätzliche Auffassung kaum feststellen. Beide Richtungen
gehen in der Frage einer Reform des Arbeitsverhältnisses,
in der Forderung der Gleichberechtigung der Arbeiterschaft,
in der Stellung der Arbeiter zum Staat und in der Vertre-
tung nationaler Interessen eigentlich die gleichen Wege. Sie
sehen auch beide auf nationalem Boden mit dem einzigen
Unterschied, daß die christlichen Gewerkschaften den christlich-
nationalen Standpunkt einnehmen, während die deutschen Ge-
werkevereine einen freiheitlich-nationalen Charakter tragen,
ohne daß sie dadurch die religiösen Gefühle ihrer Mitglieder
antasteten oder gar bekämpfen.

Über die Stellung der deutschen Gewerkevereine zu den
gelben Werkvereinen bedarf es nur weniger Worte. Wenn
die deutschen Gewerkevereine und auch die anderen beiden be-
reits genannten Organisationen in voller Unabhängigkeit
vom Unternehmertum entstanden sind, wenn sie alle Einrich-
tungen lediglich aus den Beiträgen ihrer Mitglieder heraus
geschaffen haben, so liegen die Dinge bei den Gelben anders.
Hier sind die Unternehmer und deren Vertreter mit ihrem
Einfluß die Triebfeder zur Schaffung von Vereinigungen ge-
wesen, die nicht das Selbstbewußtsein der Arbeiter und die
Erkenntnis ihres Wertes fördern, sondern deren ganzes Wesen
darauf gerichtet ist, die Abhängigkeit vom Unter-
nehmertum aufrecht zu erhalten. Die Unter-
nehmer und deren Vertreter haben sich als Förderer der Gelben
erwiesen. Ist das nach Lage der Dinge an sich schon verdäc-
tig, so wird das Mißtrauen der selbständig und unabhängig
organisierten Arbeiterschaft gegen die Gelben noch verstärkt,
weil ihnen Geldmittel von den Unternehmern zur Durchfüh-
rung ihrer „Wohlfahrtsmaßnahmen“ zur Verfügung
liegen, weshalb auch der Bevormundung durch die Unternehmer
und können somit nicht als eine gleichberechtigte Gruppe in
der deutschen Arbeiterbewegung angesprochen werden. Da-
durch haben sie in den Reihen der vom Unternehmertum un-

abhängigen Arbeiterschaft alles verschert, und sie haben des-
halb keinen Grund, sich darüber zu beklagen, wenn sie von die-
sen nicht als gleichberechtigt anerkannt werden. Die deutschen
Gewerkevereine können mit den Gelben keine Gemeinschaft
pflegen, solange sich diese nicht von der Bevormundung der
Unternehmer frei machen, und solange sie im Interesse der
Unternehmer und nicht zum Nutzen der Arbeiterschaft wirken.

Gewerkevereinsbewegung und Arbeiter- interessen.

Von M. Schumacher - Berlin.

Ein einheitlicher Begriff, denn zur Wahrung und Vertre-
tung der Arbeiterinteressen wurden die Gewerkevereine ge-
gründet. Der erste Satz der Musterstatuten vom Jahr 1868
besagt: „Der Gewerkeverein der ... bezweckt den Schutz und
die Förderung der Rechte und Interessen seiner Mit-
glieder auf gesetzlichem Wege.“ Und daß die Gründer der
Gewerkevereine es ehrlich meinten mit den Arbeiterinteressen,
geht aus dem § 3 hervor. Derselbe lautet:

„Der Gewerkeverein befolgt in Betreff der Arbeitsbe-
dingungen für seine Mitglieder folgende leitende
Grundsätze:

1. Der Arbeitslohn muß ausreichen zum kräftigen
Unterhalt des Arbeiters und seiner Familie, mit Ein-
schluß der Versicherung gegen jede Art von Arbeitsunfähig-
keit sowie der nötigen Erholung und humanen Bildung.
2. Abzüge von dem bedungenen Lohn dürfen nur unter
Zustimmung der Arbeitnehmer gemacht werden.
3. Die Sonntagsarbeit ist bis auf das unerläß-
lich Notwendige gänzlich abzustellen.
4. Die Arbeitszeit für Erwachsene ist auf höch-
stens 12 Stunden inkl. 2 Stunden Pause zu nor-
mieren.
5. Die Nachtarbeit ist ebenfalls bis auf das uner-
läßlich Notwendige gänzlich abzustellen.
6. Jede neue Fabrik- resp. Arbeitsordnung ist
zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern zu vereinbaren.
7. Zur Erledigung von Differenzen zwischen Arbeit-
gebern und Arbeitnehmern ist ein bleibendes Schiedsge-
richt zu bilden, welches zu gleichen Teilen von beiden Ka-
tegorien gewählt wird und einen unparteiischen Obmann
hat.
8. Das weibliche Geschlecht soll vollständige
Arbeitsfreiheit genießen; doch ist das Arbeiten desselben
in Fabriken und Werkstätten mit allen Garantien für Ge-
sundheit und Sittlichkeit zu umgeben.
9. Die Gewerbearbeit der Kinder und Unerwachsenen
muß so beschränkt werden, daß die vollständige körperliche,
geistige und sittliche Ausbildung der Jugend dadurch nicht
beeinträchtigt wird.
10. Die Zucht- und Hausarbeit darf nicht von den Arbeitgebern,
indem sie ihre Arbeit ganz oder teilweise durch Sträflinge
verleihen lassen, zur Konkurrenz mit der freien Arbeit miß-
braucht werden.“

Wenn man bedenkt, daß diese Sätze vor 50 Jahren ge-
schrieben und zum größten Teile heute Gemeingut aller Ge-
werkschaftsrichtungen geworden sind, so ist dadurch bewiesen,
daß unsere Vorkämpfer mit großer Sachkunde und Gewissen-
haftigkeit ans Werk gingen. Es mag den einen oder anderen
nicht radikal genug erscheinen, daß unter Punkt 4 der zehn-
stündige Arbeitstag gefordert wurde. In Wirklichkeit haben wir
noch heute an vielen Orten und in verschiedenen Berufen
eine zehn- und mehrstündige Arbeitszeit. Die Gewerkevereine
haben sich fortentwickelt und ihre Forderungen den Zeitver-
hältnissen entsprechend ergänzt. In den Grundzügen aber
sind es dieselben geblieben.

Vielen Anfeindungen waren die Gewerkevereine
ausgesetzt, weil sie, wie vorstehender Punkt 7 besagt, für
schiedsgerichtliche Regelung der Differenzen zwischen Arbeit-
geber und Arbeitnehmer eintraten. Die radikalen Elemente
in der Arbeiterschaft betonten den Standpunkt des Klassen-
kampfes bis zum äußersten. Sie hielten es für ausgeschlossen,
auf dem Verhandlungswege etwas für die Arbeiter zu errei-
chen. Heute hat sich die gesamte Arbeiterschaft zu dem Gedan-
ken durchgerungen, daß der Streik nicht das einzige, sondern
das letzte Mittel im wirtschaftlichen Kampfe darstellt. Die
Entwicklung der Tarifverträge, die örtlichen Schlichtungs-
kommissionen und beruflichen Schlichtungsinstanzen, die teils
örtlich teils für ganze Berufe eingerichtet wurden, sind ein
Beweis für die Fortentwicklung dieses grundrationalen Gewerk-
vereinsgedankens. Die Interessen der Arbeiterschaft werden
dabei am besten vertreten.

Gleich bei Gründung der Gewerkevereine wurde die
Gründung von Kranken-, Invaliden-, Alters- und Sterbe-
kassen ins Auge gefaßt und sehr bald durchgeführt. Nach der
gesetzlichen Regelung der Alters- und Invaliden-Versicherung
wurden die Invalidenkassen aufgelöst, die Kranken- u. Sterbe-
kassen stehen noch heute trotz aller Schwierigkeiten mit großem
Vermögen vorbildlich da. Diese Kassen sind für die Gewerk-
vereine nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Aber
liegt es nicht im Interesse der Arbeiterschaft, wenn man Un-
terstützungseinrichtungen schafft, wodurch der Arbeiter in

Der Gewerkeverein der Holzarbeiter Deutschlands

bezweckt den Schutz und die Förderung der Rechte und Inter-
essen seiner Mitglieder auf dem gesetzlichen Wege der freien
Verufsorganisation. Namentlich erstrebt er die fortschreitende
Verbesserung der Arbeitsverhältnisse insbesondere des Lohnes
und der Arbeitszeit, wirksamen Schutz für Leben, Gesundheit
und Sittlichkeit, Fürsorge für alle Nothlagen des Arbeiterlebens
und angemessene Vertretung gegenüber dem Unternehmertum
und dem Staate.

1. Für den Beitrag von 50 Pf. pro Woche wird gewährt:
 - a. Rechtsschutz in gewerblichen Klagesachen, auch freie
Vertretung vor Gericht.
 - b. Streik-, Ausperrungs- und Maßregelungs-
unterstützung bis 18 M. pro Woche, je nach der Dauer
der Mitgliedschaft.
 - c. Arbeitslosen-Unterstützung in der Höhe von
6 bis 12 M. pro Woche je nach der Dauer der Mitgliedschaft.
Höchstsumme 120 M. im Jahre.
 - d. Wander- und Reiseunterstützung von 2½ Ws.
pro km bis 1000 km.
 - e. Reiseunterstützung bei Hilfe von 10 bis 50 M. je nach
Dauer der Mitgliedschaft. Außerdem für die Frau und
jedes Kind von 10 bis 14 Jahren 2 Ws., und für jedes Kind
von 4 bis 10 Jahren 1 Ws. pro km.
 - f. Eine Begräbnisbeihilfe von 25 M. steigend bis
60 M.
 - g. Kostenlose Vertretung in Invaliden-, Hinterblie-
benen- und Unfallfällen, selbst vor dem Reichsversicherungs-
amt in Berlin.
 - h. Die Gewerkevereinszeitung „Die Eiche“ erhalten
die Mitglieder unentgeltlich. Ebenso steht ihnen die Be-
nutzung der Ortsvereinsbibliothek frei.
 - i. Hilfe in besonderen Nothfällen durch die Ortsvereine.
 - j. Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen nach
besonderer Beitragsleistung.

Diese Unterstützungen werden nicht gegeneinander aufgerech-
net. Weibliche Mitglieder, sowie Lehrlinge und jugendliche
Arbeiter bis zu 17 Jahren zahlen nur 25 Pf. Beitrag pro
Woche, wofür sie die Hälfte der vorgenannten Unterstützungsätze
erhalten.

Der Gewerkeverein ist parteipolitisch unabhängig und reli-
giös neutral.

Kollegen und Kolleginnen!
Wer im Leben vorwärts kommen will, muß organisiert
sein. Wer mitgehen will, die Arbeiterlage zu verbessern, der
melde sich und trete dem Gewerkeverein bei.

Der Sitz des Gewerkevereins ist in Berlin NO. 55, Greif-
wälderstraße 221/23.

schwierigen Zeiten vor dem Untergang bewahrt bleibt? Das- selbe gilt von der Arbeiterunterstützung. Mit Hohn und Spott sind die Gewerksvereine als Unterstützungsvereine be- zeichnet worden und heute verfolgen die ehemaligen Spötter mit Eifer und Ausdauer die Notwendigkeit aller verhöhten Unterstützungsanstaltungen.

Die Unterstützung bei Aussperrung und Arbeitseinstel- lung war gleichfalls schon im Winterhaupte festgelegt. Wenn die Industrialisierung in unserem Vaterlande bei Gründung der Gewerksvereine auch noch nicht in dem Maße fortgeschrit- ten war wie heute, so erkannten doch die Führer unserer Be- wegung, daß das Anwachsen der Industrie immer mehr ab- hängige Existenzen schaffen mußte, die als Einzelne der Wirt- schaft für des Arbeitgebers so stark ausgelegt waren, daß Kämpfe sehr wahrscheinlich wurden. Noch ehe genügende Gelder ange- sammelt waren, kam es schon 1869 zu Arbeitskämpfen in Gör- litz, in Berlin bei den Schmieden wegen Arbeitszeitverkür- zung, in Spandau auf der Agl. Geschlichtsteherei wegen ehren- rühriger Behandlung unserer Mitglieder, bei den Maurern in Berlin wegen Erhöhung des Lohnes, der damals 2.25 M. pro Tag bei elfstündiger Arbeitszeit betrug.

Der größte damalige Streik war der Streik der Berg- arbeiter Waldenburg. Es war ein Kampf um das Kollati- onsrecht. Die Bergherren verlangten, die Arbeiter sollten durch Unterschrift ihren Austritt aus dem Gewerkverein er- klären. Als dieses nicht geschah, wurden sie aus den Werts- chnungen vertrieben. Zwei Beamte der Bergwerksbauabtei- lung des Handelsministeriums erließen eine Erklärung gegen die Bergarbeiter, desgleichen das Waldenburger Kreisgericht. Nicht minder bestanden die Kassallerer gegen die Gewerks- vereine. Trotzdem die Organisation in den Rinderbüschen- stecke, stellten auf Beschluß des Generalrats des Gewerk- vereins der Bergarbeiter am 1. Dezember 1869 8000 Bergarbei- ter die Arbeit ein. Alle Versuche, den Kampf auf einen glück- lichen Zeitpunkt zu verschieben, waren gescheitert. 30 000 Taler wurden zur Unterstützung der Streikenden gesammelt, für jene Zeit eine große Summe. Leider mußten die Berg- arbeiter infolge der sich immer mehr verschärfenden Maßnah- men der Grubenherren nach achtwöchentlichem Kampfe die Arbeit wieder aufnehmen. „Noch niemals ist ein Ar- beitskampf innerlich berechtigter und ehren- voller gekämpft worden als dieser.“ So schreibt unser verstorbener Kollege Goldschmidt in seiner „Kurzge- faßten Geschichte der Deutschen Gewerksvereine.“ Mit welchem Ernst und Begeisterung gekämpft wurde, beweist ein Aufruf des damaligen Generalsekretärs des Gewerkvereins der Berg- arbeiter, H. M e r k e, dessen Schlussverse wir auch hier folgen lassen:

Der Vater, der mit treuem Fleiß,
Geschäft für seinen trauen Kreis,
Sitzt hangend bei den Seinen.
„Gib, Vater, uns das täglich Brot —
Mich friert, — o bitter ist die Not.
Hilf, Vater, doch den Deinen!“

Doch unter Tränen Vater spricht:
„Mein Kind, sei still, ich kann es nicht!
Kämpf mit den letzten Waffen
Für mich und Euch um bess' re Zeit,
Hofft! Gottes Hilfe ist nicht weit,
Wenn ist die Not am größten!“

Schaut hin, Ihr Brüder, auf den Mann,
Seht, was der Mensch ertragen kann,
Sein Menschenrecht zu wahren!
Tut auf den Beutel und die Hand,
Wenn Ihr sein Recht jetzt hab erkannt;
Lagt ihn nicht unterliegen!!

Wir können stolz zurückblicken auf jene Zeit, wo die Ge- werksvereine gegen eine Welt von Feinden sich behaupteten und das Arbeiterinteresse über alles stellten.

Auf der einen Seite der Arbeitgeberstandpunkt, daß die Gewerksvereine in ein geheiligtes Recht des Unternehmers einzugreifen wagten, auf der anderen Seite der Bruderkampf der Kassallerer und Sozialdemokraten anderer Schattie- rung, die für Abschaffung des Privateigentums agitierten. Mit unermüdlichem Eifer und bewunderungswürdiger Aus- dauer haben die Ahnen unserer Bewegung unter der Führung von Dr. Max Hirsch alles getan, um die deutsche Arbeiterbe- wegung frei von politischen und religiösen Einflüssen dahin zu bringen, daß nur die Vertretung der Arbeiterinteressen ober- nes Gesetz ist. Wir wollen heute nach 50 Jahren dieses Ge- löbnis erneuern und unbekümmert um Lob und Tadel densel- ben Weg weiter wandeln. Darum Kollegen, erinnert Euch der großen Zeit und seid unermüdetlich in der Vorbereitung für unieren Gewerkverein.

Erinnerungen.

Von F. Volkman n - Berlin.

Bei der Feier des 50jährigen Bestehens der Deutschen Ge- werksvereine wird so mancher ältere Kollege Betrachtungen darüber anstellen, wie er als junger Kämpfer eingetreten und in seinem närrischen Jugenddrange alle diese Leiden und Freuden der Arbeiterbewegung mitgemacht, und nun in sei- nem reiferen Alter mit Stolz sich sagen kann: „Ich habe nicht umsonst gelitten und gekämpft.“ Die Arbeiterbewegung ist heute eine Macht geworden, mit der man rechnen muß und die

nicht mehr an die Seite gedrückt werden kann. Ohne Ueber- hobens kann man wohl die Behauptung aufstellen, daß es mit in erster Linie die Holzarbeiter gewesen sind, die im fort- schrittlichen Geiste an der Spitze im großen Rahmen des Ge- samtgewerksvereins marschiert sind. Es ist wohl angebracht, einzelne Epochen aus dem Gewerksvereinsleben in Erinnerung zu bringen. Ich habe es nie begreifen können, wie unsere Gegner dazu gekommen sind, uns mit dem schönen Namen „Harmoniebuseler“ zu bezeichnen. Ich bin a. B. über 28 Jahre Mitglied in unserem Gewerkverein. Als 18jähriger Jüng- ling trat ich in Stolp i. Po. ein, den Kopf voll freirechtlicher Ideen. Wenn ich mir so die damaligen Versammlungen ver- gegenwärtige, die immer sehr gut besucht waren, so muß ich sagen, daß der Punkt Verbesserung der Lohn- und Arbeitsver- hältnisse fast nie von der Tagesordnung verschwand. Die De- batten bewegten sich alle im dem Geiste des Fortschritts. Ich sehe noch heute den leider zu früh verstorbenen H. M e i m e r im jugendlichen Feuer seine Reden halten. Die Hand des Vorstehenden hatte ständig den Griff der Glocke umfaßt, zur Mäßigung mahnend, da man nie vor politischen Eingriffen sicher war. Wie oft hat man auf die rückständigen Verhält- nisse im dunklen Ofen hingewiesen, ohne vielleicht zu ahnen, welaß schweren und unentwegten Kampf die dortigen Kolle- gen zu führen hatten, um nur einigermaßen geordnete Ver- hältnisse zu schaffen. Hier hat sich unser Gewerkverein ein Ver- dienst erworben, in der Geschichte der Arbeiterbewegung

Was wir wollen.

Melodie: „Strömt herbei, ihr Völkerscharen.“

Strömt herbei, ihr freien Männer
Reicht uns die Hand zum Bund,
Lernet uns're Ziele kennen
Tragt sie fort von Mund zu Mund.
Helft uns kräftig agitieren
Für die Sache tretet ein
Reges Leben sollt ihr spüren
Dann in dem Gewerkverein.

Nicht auf schönen gold'nen Worten
Ist das Fundament gebaut
Kräft'ge Tat an allen Orten
Wo des Deutschen Aug' hinschaut
Sieht man Männer sich verbinden
Für Selbsthilfe treten ein;
Gleichberechtigung zu finden.
Lehrt sie der Gewerkverein.

Die Gewerksvereine helfen
Den Kollegen jederzeit,
Ist von Krankheit er befallen,
Droht ihm Arbeitslosigkeit,
Muß er schnüren bang sein Bündel
Wandern in die weite Welt.
Steh'n sie ihm getreu zur Seite
Helfen ihm mit Rat und Geld.

Nicht um Klassenhaß zu schüren
Ist das große Werk gemacht,
Streitigkeiten auszugleichen
Werden Opfer gern gebracht.
Doch fürs Recht, das uns gebühret,
Kämpfet der Gewerkverein,
Der durch Nacht zum Lichte führet
Stühet unser ganzes Sein.

Ja in allen Lebenslagen
Schützt uns der Gewerkverein,
Einer tritt hier ein für alle
Alle dann für einen ein.
Vorwärts geht es, immer weiter
Auf der altbewährten Bahn!
Kommet all', ihr freien Männer
Schließt euch uns'rer Fahne an.

unauslöschlich sein wird. Die damals blühende Bernsteinindus- trie stand in ständigem Kampf mit dem Unternehmertum und wurden dadurch Löhne erzielt, die erst viele Jahre später von den andern Berufen erreicht wurden. Doch angepornt durch deren Vorgehen stellten die Tischler und Drechsler fortgesetzt Forderungen. Vor allen Dingen galt es eine geregelte Ar- beitszeit herbeizuführen. Ohne äußeren Kampf, nur durch festes Zusammenhalten gelang es, die 10stündige Arbeitszeit einzuführen. Ebenso erfuhr den Löhne eine andauernde Steigerung. Manah harten Kampf hat es ja gekostet, ehe das erreicht wurde. Streiks von 4-13 Wochen und darüber, konn- ten die Kollegen nicht entmutigen. Ein Fall von Kampfes- mut sei besonders erwähnt. Nach einem Streik von 3 Wochen gelang es, die gestellten Forderungen voll und ganz durchzu- drücken. In diesem Kampfe gelang es einem Arbeitgeber, einen Kollegen durch Versprechungen abtrünnig zu machen. Er versprach ihm die Stelle eines Werkführers. Ungefähr 3 Wo- chen nach Beendigung des Streiks verließ der alte Werkführer seinen Posten und der Streikbrecher trat sein neues Amt an. Der Arbeitgeber hatte aber die Rechnung ohne seine Arbeiter gemacht. Vergeblich war von unserer Seite gewarnt worden, der Arbeitgeber schlug die Warnung in den Wind. Die Erre- gung rief aus Höchste, als der neue Werkführer Befehle ausstellen wollte. Wie ein Mann verließen sämtliche Arbei- ter, ca. 200 Mann, den Betrieb. Auf freiem Felde wurde eine Kommission gewählt, die in dieser Beziehung vorstellig wer-

den sollte. Es war eine Freude, mit anzusehen, wie sich Art und Jung drängte, in die Kommission hineinzukommen. Die- ser gelang es dann auch, nach längeren Verhandlungen, den neugeborenen Werkführer zu entthronen, er durfte den Be- trieb nicht mehr betreten, obgleich er einen einjährigen Kon- trakt abgeschlossen hatte. Ein andrer Maß wollte derselbe Ar- beitgeber plötzlich einem jeden der Arbeiter einen Tag Lohn einbehalten. Am selben Tage versammelten sich die Arbeiter vor dem Komptoir, ein paar Freiwillige wurden vorstellig und die Gefahr war beseitigt. So wurden dauernd eine Reihe von Verbesserungen erzielt, fortgesetzt wurde daran gearbeitet, ohne einen Beamten zur Hilfe zu rufen. Das konnte man da- mals noch nicht. Dies alles kostete jedoch sehr viel unser Gewerkverein der Holzarbeiter durch, denn auch der Holzarbeiterverband hatte damals dort noch keine Zahlstelle. Der verstorbene Kol- lege B a h l e schrieb seiner Zeit: Die Stolper Kollegen ver- stehen es, ihre Lage aufzubessern!

Doch nicht bloß auf diesem Gebiet war unser Gewerkver- ein erfolgreich tätig. Wo es galt, etwas für die Arbeiter her- auszubringen, war man da. So war unter anderem eine große Wohnungsnot vorhanden, Familien mit mehreren Kindern bekamen nur sehr schwer eine Wohnung, oder ein solch Gelaß, das man als Wohnung nicht mehr bezeichnen konnte. Die Hausbesitzer konnten eben schalten und walten wie sie wollten. In dieser schweren Zeit wurde von unserer Seite ein Antrag an die Stadtverwaltung gerichtet, 50 000 M. zum Bau von Arbeiterwohnungen herzugeben. Der Magistrat befristete den Antrag wam, die Stadtverordneten, die in der Haupt- sache aus Hausbesitzern bestand, lehnte den Antrag mit den höhnen Worten ab: Den Arbeitern fehlt nur noch der Not- wein und der Gänsebraten, dann haben sie alles. Die Not und die Erbitterung wuchs von Tag zu Tag. Kurz entschlos- sen gingen die Gewerksvereine dazu über, eine Baugenossen- schaft zu gründen. Ich werde diese Sache nie vergessen, ob- gleich sie eine Reihe von Jahren zurück liegt. Zwecks Grün- dung einer Genossenschaft war damals zwischen Weihnachten und Neujahr (wo die Arbeit im allgemeinen ruhte), eine Ver- sammlung einberufen. Der Saal war überfüllt nicht bloß von Arbeitern, sondern auch von Hausbesitzern und anderen Krei- sen, die da glaubten, noch diese Bewegung verhindern zu können. Ich wurde von unserer Seite als Wortführer be- stimmt, und hielt damals sozusagen meine Jungferrede. In scharfen Worten geißelte ich das Verhalten der Hausbesitzer und Stadtverordneten. Das Endresultat war die Gründung einer Genossenschaft. Mit warmen Worten sei an dieser Stelle des damaligen Oberbürgermeister M a t t h e s (a. St. Bres- lau) gedacht, der in hochherziger Weise uns seine Hilfe unter Selbstaufopferung angebotene ließ, denn diese Sache brachte es mit sich, daß er später nicht wiedergewählt wurde. Ohne dessen Hilfe wäre es garnicht möglich gewesen, die vielen Schwierigkeiten zu beseitigen. Die Stolper Arbeitergenossenschaft wird diesem Mann stets ein rühmendes Andenken bewahren. Man muß sich die Sache vorstellen. Gegründet war die Genossen- schaft, aber jeder Fuß breit Land wurde uns von den Hausbe- sitzern abgetrieben, man hatte einen eisernen Ring um uns geschlossen. Doch alle die Hindernisse entmutigten uns keines- wegs, das Werk war angefangen und wurde auch, wenn auch unter großer Mühe vollendet. Dieser Vorgang war aber zu- gleich ein Ansporn für uns, Wandel in der Befestigung der Stadtverordnetenämter zu schaffen. Nun bestand ein altes Recht, daß nur derjenige wählen konnte, der mindestens 5 M. Bürgengeld bezahlt hatte. Damit war die Mehrzahl der Ar- beiter von der Wahl ausgeschlossen. Eine oftmals wiederholte Eingabe um Beseitigung dieser veralteten Bestimmung scheiterte an dem Widerstand der Stadtverordneten. Erst all- mählich gelang es einer größeren Anzahl von Arbeitern, durch Entrichtung dieser Steuer das Wahlrecht zu erwerben. Im Verein mit den Beamten u. dgl. gelang es dann, Vertreter von unserer Seite in das Stadtparlament hineinzubekommen. So sind wir fortgesetzt bemüht gewesen, für Verbesserung und Bildung der Arbeiter einzutreten. Daß wir auch auf politi- schem Gebiete nicht untätig gewesen sind, ergibt sich aus der Lage der Sache, die „Neberneutralität“, wie man sie viel- leicht an diesem oder jenem Ort vorgefunden hat, habe ich nie gekannt. Daß alle diese Mühe und Arbeit viel Zeitver- säumnis und manche schlaflose Nacht mit sich gebracht hat, ist erklärlich. Man wird diese Arbeit umsomehr einschätzen müs- sen, da sie in der Hauptsache ohne äußere Hilfe geleistet wor- den ist. Die Anstellung von Außenbeamten ist erst in den letzten Jahren erfolgt, man war daher auf die eigene Kraft angewiesen. Der Kampf war um so schwerer, als man mit einem kapitalkräftigen Unternehmertum zu rechnen hatte. Dazu kam, daß der Alkohol damals noch eine große Rolle spielte. Die niedrigen Löhne traktierten es mit sich, daß die Mehrzahl der Arbeiter oft Vergessenheit ihrer traurigen Lage im Schnaps suchten. Die Unternehmer nutzen das weidlich aus, so versuchte man bei Streiks Gelder an die Streikenden zu verteilen mit der Aufforderung, sich Schnaps dafür zu kau- fen, um so als willkürliches Werkzeug dem Unternehmer zu dienen. Aber alle diese Versuche scheiterten an der Wachsam- keit der Organisation. Man kann es aber verstehen, wie schwer der Führung oft die Arbeit gemacht wurde, denn es war oft ein Kampf nach zwei Fronten. Wenn wir trotzdem alle diese Arbeit geleistet haben, so ist es in erster Linie der Entschlossenheit, der Einigkeit der Arbeiter zu danken. Wenn die Kollegen, die mit mir Schulter an Schulter diese harten Kämpfe durchgemacht haben, diese Zeiten lesen, so werden sie mit mir eins sein in dem Gedanken: Es war nicht vergebens! Den jungen Kollegen aber möge dies ein Mahnruf sein, wei- ter fortzuarbeiten in dem Sinne, daß die deutschen Gewerks- vereine, unser Gewerkverein der Holzarbeiter es stets verstan- den hat, die Interessen der Arbeiter zu wahren. Darum auf zur neuen Arbeit, Feld genug ist vorhanden.

Zum 50jährigen Verbandsjubiläum
Ist jedes Mitglied mindestens
eine Jubiläumsmarke!

Holzarbeiter und -Arbeiterinnen
treten ein im
Gewerkverein der Holzarbeiter Deutschlands.